

***Living room*, ein Kunstprojekt von Lea Achermann**

Lea Achermann unterzieht in ihrem Kunstprojekt *Living room* Räume einer Transformation. Die bestehende Architektur, die Materialien, die architektonischen Formen und spezifischen Gegebenheiten privater Wohnsituationen werden von ihr genau beobachtet und analysiert. Sie spürt in diesen Räumlichkeiten Orte auf, an denen sie dann Veränderungen vornimmt. Mit Modelliermasse oder Uniflot formt sie Wölbungen, Ausbuchtungen und Anhängsel des Bestehenden, die Formen retuschiert sie mit altmeisterlicher Akribie. Welche Form sich an welcher Stelle im Raum entwickelt, ist das Ergebnis der intensiven Auseinandersetzung mit der Raumnutzung, der ästhetischen sowie architektonischen Prägung und weiteren Parametern wie Licht, Farbigkeit, Möblierung. Auf den ersten Blick kaum sichtbar, stülpen sich Türleibungen in sanftem Schwung etwas nach aussen, wölben sich Partien des Bodens empor, Fenstersimse runzeln ihre profilierten Leisten, Wandpartien bauchen unmerklich aus. Sowohl die sanften Übergänge von vorhandener Struktur und hinzugefügter, sich anschmiegender Erweiterung als auch die perfekte farbliche Anpassung verstärken den Trompe-l'œil-Effekt und das irritierende Spiel von Verfremdung und Anpassung.

In zwei Ausstellungsprojekten (*Spiel noch 1x*, Haus für Kunst, Uri; *Jahresausstellung 2004/05*, Kunstmuseum Luzern) hat Lea Achermann das Verfahren in zwei unterschiedlichen Kunsträumen, einem historischen Ambiente und dem klassischen White Cube, erprobt. Sie verlässt mit *Living room* nun bewusst den musealen, kunstbezogenen Kontext. Das private Wohnen, der eher intime Raum, der vom subjektiven Geschmack der BewohnerInnen zeugt, bietet auf der einen Seite mehr Freiheiten, bringt auf der anderen Seite aber auch die verstärkte Notwendigkeit der Kommunikation und Vermittlung mit sich. Lea Achermann transformiert eine Raumecke, eine Wand, ein Fleckchen Boden. Ihre Eingriffe oszillieren zwischen Störfaktor, Erweiterung und kaum sichtbarem Detail. Je nach Räumlichkeit und Nutzung durch die BewohnerInnen fügen sich die Formen fast nahtlos ins Interieur ein oder brechen Atmosphären und Stimmungen auf. In gewisser Weise realisiert Lea Achermann (dauerhafte) Momente, die meist nur aus Geschichten oder Filmen bekannt sind. Sie berührt mit ihrer Arbeit einen grundlegenden Topos des menschlichen Vorstellungsvermögens, den der Vitalisierung unbelebter Materie: das Gebäude, dessen Fenster und Türen sich zu einem Gesicht formieren, die Zimmer, deren Erinnerungen sich an den architektonischen Formen ablagern. Die Eingriffe von Lea Achermann sind jedoch bar jeder Niedlichkeit oder anbiedernder Geschwätzigkeit, sie bleiben Hinzufügung, Ergänzung, geformtes Gebilde. Zugleich – und auch das macht einen der faszinierenden Facetten dieses Projekts aus – bewegen sich diese Arbeiten auch im Spannungsfeld von Erwartungshaltung und Enttäuschung. Denn wer möchte schon seine Gäste auf das erworbene, frisch installierte Kunstwerk erst aufmerksam machen müssen? Wie lässt sich Besitzerstolz ausleben, wenn das Kunstwerk immer wieder gesucht werden muss? Lea Achermann begegnet diesen Fragen, die Besitz und Präsentation von Kunst betreffen, mit leiser Ironie. Indem sie nun private Räumlichkeiten aufsucht, in Wohnungen arbeitet, eröffnet sie zugleich auch einen Blick auf den Umgang von interessierten, begeisterungsfähigen und experimentierfreudigen Personen mit Arbeiten, deren „Kunststatus“ sich meist erst auf den zweiten Blick erschliesst.

Mit dem Projekt *Living Room* führt Lea Achermann einen Bereich ihrer künstlerischen Tätigkeit konsequent weiter. Die amorphe Form und deren materielle Formung, die Veränderung von dreidimensionalen Objekten durch ihre Oberflächenstruktur und haptische Beschaffenheit, sind Themen, welche die Künstlerin seit längerer Zeit beschäftigen. Sie nähert sich dabei bewusst der Grenzen von Kunst und Design(objekt), von Funktion und Ästhetik. Lea Achermann sucht nach Formen und Materialien, die das Taktile herausfordern, die zum Anfassen einladen. Damit berührt sie eine der Tabuzonen der Kunstrezeption, da Kunst bekanntlich wahrgenommen und nicht angefasst werden soll. Mit *Living Room* spürt die Künstlerin demnach auch Fragen nach, wie sich das private Leben mit Kunst organisiert, welche Ansprüche Menschen in ihrem unmittelbaren Lebensalltag an Kunstwerke stellen.